

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 193. Postzeitungsliste Nr. 8107.

Mittwoch, den 20. August 1902.

Telegr.-Adresse: „Generalanzeiger“.

XVII. Jahrgang.

Nachdruck verboten.

Koge Nr. 31.

Von Louis Jaran (Lyon).

I.

„... und vergiß auch nicht, Dir für heute Abend zu „Mirella“ einen Partettstich zu nehmen. Mein Mann hat eine Loge, er hat es zwar vorgestern vor Dir selber gesagt, allein Du bist oft so zerstreut, daß ich nicht wissen kann, ob Du es beachtet hast. Wir werden die Loge Nr. 31 haben, besuche uns und spiele nicht den Erstaunten, uns im Theater zu sehen, denn es ist, wie gesagt, nicht nötig. Mein Mann hat es Dir ja gesagt. Bringe mir auch ein Päckchen Kaffeepralinen mit, Du weißt, ich liebe sie über alles.“

Für immer die Deine
E. D.

Wer da glaubt, daß dieser Brief dem jungen Manne, an den er gerichtet war, besondere Freude gemacht hätte, der würde vollständig fehl gehen. Für jemanden, der wie Robert Villeneuve absolut nichts von der Musik verstand, war es keineswegs besonders verlockend, drei Stunden im Theater sitzen und eine Oper wie „Mirella“ anhören zu müssen, in der das Trio auch nicht einmal die nebenjächliche Rolle spielte; und außerdem fiel, offen gestanden, die kleine Estrella Odeve, deren Ruf als blendende Schönheit schon begann ein klein bißchen Davaire zu erliden, auch an, nachgerade lästig zu fallen. Diese Liebslei, die er mehr für eine Laune, als für anders gehalten hatte, dauerte nun schon in das zweite Jahr hinein und Frau von Odeve wurde immer anpruchsvoller, eifersüchtiger und unvorsichtiger. Neulich z. B. im Hause der Frau von Casabelle wäre er beinahe mit ihr im trauten tete a tete überrascht worden. Er war mit ihr in einem der lauschigsten Boudoirs, an denen das Haus Casabelle so reich ist, allein gewesen, als plötzlich die Thüre aufging und jemand eintreten wollte. Wer, das mußte er nicht, denn er hatte der Thür den Rücken gekehrt und der Gedanke, daß ihn jemand gesehen hatte, verfolgte ihn seitdem unablässig wie ein drohendes Gespenst.

Da aber mit Estrella in derlei Dingen nicht gut Kirichen essen war, fügte sich Robert von Villeneuve kampfend in sein Schicksal, faltete den Brief zusammen, zerriß ihn in kleine Stücke und schickte seinen Diener um — Kaffeepralinen.

II.

Um 8 Uhr trat Villeneuve mit seinen Pralinen ins Theater ein.

„Loge 31 schon besetzt?“ fragte er den Schließer.

„Nein, es ist noch niemand da.“

„Ganz gut, dann seien Sie so freundlich, stellen Sie das Schächtelchen da hinein.“

„Mit Vergnügen.“

Und mit dem erhabenen Gefühle erfüllter Pflicht, begab sich Robert von Villeneuve auf seinen Platz ins Parkett. Von da aus warf er einen Blick immer nach der Loge 31. Da sie aber leer blieb, wurde ihm die Sache auf die Dauer doch ein bißchen langweilig und er ließ seinen Gucker auch nach anderen Seiten hin schweifen.

Wolglich suchte er zusammen.

Teufel, dort, gerade auf der entgegengesetzten Seite saß Madame Odeve in einer Loge.

Hatte er denn die Nummer falsch gelesen? Oder hatte Madame Odeve dieselbe falsch geschrieben?

Wie dem auch war, ein Irrthum war sicherlich mit unterlaufen und im selben Augenblicke fielen ihm auch die Pralinen schwerer auf's Herz als sie waren.

Glücklicherweise war die Loge 31 noch immer leer und da der Vorhang gerade zum ersten Zwischenakte fiel, so konnte Villeneuve sich die Bonbons holen. Er stieg die Logentreppe hinan, stieß die Thüre von 31 auf und — er wäre vor Schreck beinahe zurückgefallen, denn die noch vor wenigen Sekunden leere Loge war jetzt — besetzt!

„Ach“, rief ihm eine Dame entgegen. „Sie hier“, Herr von Villeneuve, Sie kommen sich wohl den Dank unserer Damen holen? Gabriele hat bei der Ueberrückung gleich an Sie gedacht, denn sie hatte Ihnen ja auf dem Gesellschaftsabend ihrer Tante davon gesprochen, daß wir herkommen werden. Aber treten Sie doch ein, kommen Sie zu uns. Weshalb kommen Sie denn nicht?“

Und Robert, der geradezu verblüfft und so aus den Wolken gefallen war, daß er Herrn Lavisse, den Schwager der Frau von Casabelle, beinahe nicht erkannte, sah plötzlich, er wußte selber nicht wie, in der Loge 31.

III.

Frau von Lavisse und ihre Tochter — eine reizende Blondine mit der er sich dunkel erinnerte, am Montag getanzt zu haben — saßen an der Logenbrüstung.

„Aber Herr von Villeneuve, das war ja viel zu liebenswürdig von Ihnen...“

„Und sie sind so gut, Ihre Pralinen“, setzte das junge Mädchen mit einem liebenswürdigen Lächeln hinzu, das eine Reihe der reizendsten Berührungspunkte enthielt.

Robert verneigte sich etwas gezwungen, während ihm der Schweiß auf die Stirn trat.

„Sie hat also schon davon gegessen, die Unglückliche“, dachte er bei sich und sah natürlich sofort ein, daß gar nicht mehr daran zu denken war, die Schachtel zurückzugeben und er hörte ganz resigniert all den Komplimenten zu, mit denen Frau und Fräulein Lavisse ihn um seiner „Liebenswürdigkeit“ willen überschütteten, während sein einziger Gedanke nur der war, so schnell wie möglich fortzukommen, Estrella aufzusuchen und neue Pralinen zu kaufen.

In diesem Augenblicke traten gerade ein Herr und eine Dame zum Besuche in die Loge und diesen Moment wollte Robert auch benutzen, um sich zu drücken.

„Aber Herr von Villeneuve, Herr von Villeneuve!“ rief ihm Gabriele nach, als er schon an der Thüre war. „Herr von Villeneuve, Sie werden doch nicht gehen wollen, ohne Ihre Pralinen zu kosten?“

„Ach, ich danke sehr, Fräulein, ich esse nie welche.“

„Was, schmecken Sie Ihnen nicht? Und ich, ich liebe sie über alles.“

„Sie auch?“ rief Robert ganz erschreckt.

„Dieser, ich auch, Ihnen schmecken sie ja nicht.“

„Ich — ich — ich spreche ja auch nicht von mir, ich meine nur die anderen alle, die — die —“

Kurz, er fühlte, daß er ungemein lächerlich sei und dabei war dieses Mädchen, diese Gabriele mit ihren rothblonden Haaren, ihren reizenden, stets lächelnden Lippen, ihrer zierlichen Gestalt, so entzückend, so reizend, zum Anbeißen, daß Robert sich unter anderen Umständen sicherlich glücklich gefühlt hätte, bei ihr bleiben zu können. So aber war jedes Pralinee, an welchem Fräulein Lavisse mit ihren Zähnen knabberte, ein schredlicher Gewissensbiß für ihn.

„Ich spiele da im Grunde eine impertinent alberne Figur“, dachte er sich, „und ich muß, ehe ich gehe, irgend einen vernünftigen Gesprächsstoff finden.“

„Der erste Akt ist sehr hübsch gewesen“, begann er denn auch.

„Nicht wahr mein Fräulein?“

„Ich weiß es nicht. Wir sind ja viel zu spät dazu gekommen, und denken Sie sich nur, unsere Loge war durch einen Irrthum an der Kasse zweimal verkauft worden.“

„Oh“, machte Robert.

„Ja, ein wahres Glück noch“, plauderte die Kleine weiter, „daß Papa eher hier war, als wir, und so die Loge behalten konnte.“

„Und Sie besuchen dieses Theater wohl öfter?“ fragte Robert, gerade nur um etwas zu fragen.

„Weshalb gerade dieses? Ach ja, Sie meinen, weil andere Theater jungen Mädchen eigentlich verschlossen sind.“

„Und das bedauern Sie wohl?“

„O ganz und gar nicht. Ich finde es nur komisch, daß man uns verbietet, in den Theatern das zu sehen, was wir im täglichen Leben jeden Augenblick ganz unerschützt zu sehen bekommen.“

„Wie?“ fragte Robert ganz erstaunt.

„Es ist eben so“, entgegnete sie ganz bestimmt, „und dann wundern man sich, wenn wir jungen Mädchen mehr wissen, als wir wissen sollen.“

„Aber Fräulein!“

„Doch so ist es. Aber wer ist schuld, doch nicht wir?“

„Und wer denn?“ fragte Robert und ein leises Lächeln umspielte seine Lippen.

„Wer? Das kann ich Ihnen gleich an einem Beispiel zeigen. Montag auf dem Gesellschaftsabend bei meiner Tante, auf dem auch Sie mit mir tanzten, führte ich, wie Sie wissen, den Rotillon. Alles dazu war bereit. Plötzlich aber, mitten in einer neuen Figur, merke ich, daß ein Gegenstand, der dazu unbedingt nötig war, vergessen wurde. Ich eilte daher in das Zimmer meiner Tante und —“

„Und Robert wagte gar nicht zu athmen.“

„Ich öffnete die Thüre und wahrhaftig, den Anblick hatte ich wirklich nicht erwartet: In dem Zimmer war — eine Dame die — die — nicht allein war“, und das Mädchen kante erdröhnend ihr Köpfchen.

Robert trat bei diesen Worten seines jungen Gegenübers die Schweißtropfen auf die Stirn, und er hätte gewünscht, tausend Fuß tief in den Erdboden zu sinken. Sie also war es gewesen, sie, die ihn im Boudoir der Frau von Casabelle mit Frau von Odeve überrascht hatte.

Einen Augenblick lang wußte er wirklich nicht, was thun. Er schwieg und starrte nur wie geistesabwesend auf das Mädchen, das noch immer ihre Blide gesenkt hielt.

Dann gab er sich einen Ruck und wollte fort.

„Wie, Sie wollen gehen?“ fragte Gabriele ganz erstaunt.

„Gewiß, mein Fräulein“, stammelte er, „nach dem, was Sie mir gesagt haben, muß ich wohl gehen“, und er wuschte sich den Schweiß von der Stirn.

„Sie sah ihn ganz erschreckt an.“

„Habe ich denn etwas gesagt, was Sie beleidigen kann?“

„O, Fräulein“, protestirte er, „aber Sie sammeln feurige Kohlen auf mein schuldiges Haupt.“

„Schuldig?“ fragte sie immer erstaunter. „Ja, aber Sie haben doch gar nichts Unrechtes gethan.“

„Nichts Unrechtes, das nannte sie nichts Unrechtes. Sie entschuldigte das, sie fand das ganz begreiflich. O, wie hatte er sich in dem Mädchen geirrt!“

„Wie böse Sie aussehen, Herr von Villeneuve. Was haben Sie denn, habe ich Sie mit etwas beleidigt?“

„O ganz und gar nicht“, stieß er heraus.

„Ach, ich errathe. Der Herr —, den ich mit der Dame überraschte, den kennen Sie? Ja, ja, leugnen Sie nicht, Sie werden ja ganz roth für ihn. Es ist ein Freund von Ihnen, ein Bekannter. Seien Sie ruhig, ich will nicht wissen wer er war, denn Gott sei Dank, ich habe ihn nicht erkannt und habe die Thüre schnell, schnell geschlossen, um ja nichts weiter zu sehen.“

IV.

Der Kapellmeister hatte seinen Sitz wieder eingenommen. Die Freunde des Herrn Lavisse verließen die Loge, um ihre Sitze aufzusuchen und Robert schickte sich an, dasselbe zu thun.

„Aber bleiben Sie doch“, sagte Herr Lavisse, „vorausgesetzt, daß Ihnen der Platz nicht zu schlecht ist.“

„Wie können Sie denken?“ wehrte Robert ab.

„Nun denn, dann bleiben Sie auch.“

„Aber, nein ich —“

„Doch, doch, Sie bleiben.“

Und da der Vorhang wieder aufging und Herr von Lavisse ihn auf den Sitz niederdrückte, so mußte er wohl oder übel bleiben. Er sah dicht hinter Gabriele und sah nicht etwa auf die Bühne, sondern hinüber auf die Loge der Frau von Odeve, die mit aufeinandergekniffenen Lippen und drohend zusammengezogenen Augenbrauen, ein Bild der innerlich lodenden Wuth, da sah und giftige Blide herüberstieberte.

„Im nächsten Akt gehe ich hin und werde wieder alles gut zu machen suchen“, dachte er sich.

Dann in gewissen Augenblicken öffnete Gabriele ihren großen Straußensächer, und dieser trennte ihn förmlich von der ganzen

übrigen Welt. Er konnte weder auf die Bühne, noch zu Frau von Odeve hinübersehen. Er sah nur noch Gabriele, er sah ihren Nacken, ihr schönes, rothblondes Haar, und er sog den süßen Duft ihres Leibes ein.

„Um so schlimmer für Estrella“, dachte er sich, „ich werde überhaupt nicht mehr zu ihr hingehen. Ueber kurz oder lang muß ich ja doch mit ihr brechen, denn schließlich will auch ich einmal frei sein, zu lieben und zu — „heirathen“ wen ich will.“

V.

Drei Wochen später gaben die Lavisse ein großes Fest zur Feier der Verlobung ihrer Tochter Gabriele mit Robert von Villeneuve. Die beiden jungen Leute saßen abseits in einer lauschigen Ecke des festlich erleuchteten Saales.

„O wenn Du wüßtest, wie glücklich ich bin“, sagte Robert seine strahlende Braut an sich ziehend und mit heilem, liebenden Blick umfassend.

„Und ich erst, Robert, so glücklich, so unendlich, so unansprechlich selig und glücklich. O wie lange schon hatte ich Dich heimlich geliebt. Ich hatte Dich geliebt, als ich noch ein ganz, ganz kleines Mädchen war. Du hattest mich aber gar nicht beachtet, und weißt Du, wann es mir klar geworden, daß Du um meine Hand anhalten wirst? Damals, an jenem Abend, als „Mirella“ zur Aufführung kam. Es war aber auch nicht schwer zu errathen, nicht war? Nur zu „Mirella“ zu kommen, weil ich Dir vier Tage vorher während einer Walzertour gesprächsweise mitgetheilt hatte, daß ich hingehen würde; dann auf eine mir ganz räthselhafte Weise in Erfahrung bringen, welche Nummer unsere Loge hat und zum Ueberflus jene Schachtel mit Süßigkeiten. Gib's nur zu, daß es da nicht schwer war zu errathen. In meinem ganzen Leben aber, Robert, werde ich den Abend in der Loge Nr. 31 nicht vergeßen.“

„Und ich auch nicht“, sagte Robert mit dem Brustton tiefster Ueberzeugung und drückte seiner Braut verständnißmäßig die Hand.

Herrn!
Zambacapseln
gefüllt mit Solat 0.05, best. Sanbitt 0.02.
Arzt, warm empfohlen gegen Blasen-
Harnleiden, Ausfluss u. a. m. Für den
Nagel absolut unschädlich, rasch und
sicher wirkend. Vieltausendfach bewährt.
Dankschreiben aus
allen Welttheilen ges.
20 Pfg. Porto vom
alleinigen Fabrikanten
Kur ist in roten Packeten zu 5 M.
Diese Capseln sind nur echt
mit dem Aufdruck „Zamba-
capseln“ und der Firma Apo-
theker E. LAHR in Würz-
burg. In WIESBADEN
in der Löwen- u. Taunus-
Apotheke. 849/39

Am 1. September
Beginn der Viertel- und Halbjahrskurs:
in Tages- oder Abendstunden.
Lehrfächer:
Einfache und doppelte
Buchführung. Wechsel-
lehre, Korrespondenz,
kaufmännisches Rechnen,
Kontorarbeiten.
Schuldschreiben, Maschi-
nenschreiben, Stenogr.
(Gabelsberger) und bei
den halbjährlichen Kursen
bei genügenden Vorkennt-
nissen engl. und franz.
Korrespondenz.
Der Unterricht wird direkt praktisch für die
Praxis ertheilt und werden die Lernenden von der
ersten Stunde an an selbstständiges Arbeiten gewöhnt.
Besetzte und gewissenhafte Ausbildung garantiert. Auf Wunsch
Privat-Unterricht. Nach den Kursen Vermittlung von Stellen.
Interessenten wollen sich frühzeitig melden.
Die Kontoristinnen- und Buchhalterinnen-Kurse
für Damen (als sicherer, heutiger Lebens- und Erwerbsberuf)
sind unter persönlicher Leitung von Frau E. Schreiber,
langjährige Handelslehrerin.
Täglich
Beginn neuer Schönschreiberkurse
Kaufm. Beamten-, Kops- und Handschrift, in Tages-
oder Abendstunden, nach meiner in ganz Deutschland, sowie
im Auslande bekannten und eingeführten Methode, unter
Garantie des Erfolges.
Schreiberfolg:
Whim Dsiff
Kopie in Verbindung
mit Schönschreib-
system
Dieses ist
mein Schrift- und
Hilfsmittel.
Das Original obiger Schrift, sowie andere Schreiberfolge
von hiesigen Schülern liegen in meinem Bureau Interessenten
zur Einsicht offen. 9793
Für Schüler und Lehrlinge ermäßigte Preise.
Dir. E. Schreiber, Wiesbaden,
Rheinstraße 103 I, an der Ringkirche.

Trauringe

in massiv Gold von 5 M. an.

Goldwaaren u. Uhren

durch Ersparnis hoher Ladenmiete zu äußerst billigen Preisen.

Fritz Lehmann, Juwelier.

Langgasse 3, 1. Stiege, kein Laden, Langgasse 3 I, Stiege.

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Wiesbaden, den 20. August.

XVII. Jahrgang.

Nr. 33.

Die Bodenverbesserung im Garten.

Im Garten ist nicht nur allein schlechter, sondern auch guter Boden zu verbessern.

Gartenboden, welcher an Güte noch zu wünschen läßt, findet sich, wenn Feld- oder anderer Boden zu Gartenland umgewandelt wird, oder wenn ein Wohnhaus oder eine Villa gebaut und die Umgebung mit einem Garten versehen werden soll.

Zunächst kommt die Lage des herzustellenden Gartens in Betrachtung. Liegt der Boden nicht eben, soll aber eben gemacht werden, so erfordert dies Ueberlegung. Nichts kann hier verhängnisvoller werden, als wenn hügeliges Land abgetragen und auf tiefergelegene Stellen gebracht wird. Das hügelige Land ist unterst gewöhnlich steinig, thonig oder besteht aus anderem schlechtem Untergrund. Man erhält durch Abtragen des Hügelgels eine ebene Fläche, doch, wo der Hügel sich befand, ist diese unfruchtbar und bleibt unfruchtbar auf viele Jahre hinaus; selbst nach so reichlichem Düngen vermag sie in den ersten Jahren nicht fruchtbar zu machen. Wurde aber von der unfruchtbaren Erde des Hügelgels, welche auf das tiefer gelegene Land gebracht, so wird auch dieses mit verdorben. Hügeliges, abschüssiges, überhaupt unebenes Land, ist darum nicht so ohne weiteres eben zu machen, sondern es ist in folgender Weise zu verfahren:

Zunächst ist die obere bessere Erde des hügeligen Bodens hinweg zu räumen und auf die Seite zu werfen, der schlechte Boden des Untergrundes aber ist auszugraben und die so entstehende Vertiefung ist dann mit der vorerst weggeräumten oberen guten Erde wieder auszufüllen. Die schlechte Erde des Untergrundes wird entweder gänzlich aus dem Garten fortgeschafft, oder es werden an den tiefer gelegenen Stellen Gruben gemacht und sie in diese zu unterst gebracht, doch so tief, daß die anzupflanzenden Gewächse mit ihren Wurzeln den schlechten Boden nicht erreichen können.

Land, welches zu einem Garten hergerichtet werden soll, sollte eigentlich zuvor gut unrigolt werden, wobei aber streng darauf zu achten ist, daß der untere geringere Boden wieder zu unterst gebracht wird, denn kommt solcher oben auf zu liegen, so können viele Jahre vergehen, bevor die obere Erdschicht fruchtbare Erde wird.

Der beste Gartenboden kann durch Erbauen eines Wohnhauses im Garten verdorben werden. Das Ausgraben des Fundaments befördert eine Menge unfruchtbarer Bodens an die Oberfläche, der, wenn er hier liegen bleibt, den besten Boden verdorbt. Es ist darum streng darauf zu sehen, daß die zutage gebrachte schlechte Erde wieder in die Tiefe, und oben auf nur gute komme.

Dergleichen Arbeiten sind oft sehr mühsam und kommen auch nicht billig; müssen aber sein. Wer sie unterläßt, hat oft ein ganzes Jahrzehnt an dem Boden herumzubessern, dazu gibt es aber keinen Nutzen auf. Man sollte, so daß eine Vernachlässigung des Bodens theuer zu stehen kommt. Dazu gibt es alljährlich neuen Krug.

Als ebengelegenes geringes Land zu verbessern ist, ist das Gemüthsse. Im Herbst soviel Mist eingegraben, als sich nur unterbringen läßt. Dieser macht den Boden humusreicher, lockerer und fruchtbarer. Bei einer solchen reichlichen Düngung verzichte man im nächsten Jahr auf den Anbau von Blumen und baue nur Gemüse an. Diese bringen den Boden in Ordnung, so daß ein Jahr später schon allerlei Blumen auf ihm angebaut werden können. Boden, welcher seither nur zu Feldkulturen gedient hatte, soll, wenn er ein guter Gartenboden werden soll, durchaus eine erst überreiche Düngung erhalten. Außer Mist können auch noch Laub, Kiste, Ruß, Schutt, Teich- und Schlamm-erde, kurz alles, was düngt mit eingegraben werden. Wer keine Gemüse anbauen möchte lasse den gedüngten Boden ein ganzes Jahr unbebaut, so daß kein Unkraut aufkommt, was am einfachsten durch ein paar maliges Umgraben erreicht wird.

Gar oftmals ist es weniger der Dünger, der dem Boden fehlt, sondern es sind ganz andere Dinge: Da gibt es z. B. leichten Sandboden zu verbessern und da gibt es nichts besseres, als wenn schwerere Erde, wie Schlamm- und Lehm-erde, auf diesem eingegraben werden kann. Leichter Sandboden ist ein Mistfresser, d. h. er braucht, wenn er tragen soll, neben Wasser, viel mehr Dünger, als Lehm- und Thonboden; die Zuführung von schwerer Erde aber macht ihn bindiger und die Düngerteile halten sich länger in der Bodenschicht, als bei durchlässigen Sandboden. — Schwerer Lehm- und Thonboden hält hingegen die Feuchtigkeit wieder zu lange und bei trockener Witterung wird er hart und klagig, wie eine Scheunetanne. Ihm wird am besten durch eine recht reichliche Düngung strohigen Mistes aufgeholfen. Hohl-stein, Sägemehl und Holzstreu, wenn in die Viehställe eingestreut und wenn sie einige Zeit auf der Miststätte gelagert haben, tragen sehr viel zum Lockermachen schweren Bodens bei. Vieles wird auch Sand hierzu empfohlen, doch mit diesem habe ich bei schwerem Boden niemals rechtens Glück gehabt; der letztere blieb so steif wie zuvor.

Unendlich viel läßt sich über Bodenverbesserung sagen, doch kann in einer Zeitung ein derartiges Thema nicht zu weit ausgebreitet werden. Ein jeder Boden will beinahe anders behandelt sein, so kann z. B. nassen Boden am allerersten durch Drainiren gehoben werden. Und selbst auch guter Gartenboden bedarf sehr oft einer Verbesserung. Diese wird ihm weniger durch Düngung, sondern mehr durch Zufuhr von neuer, frischer wenn auch weniger guter Erde gegeben. Gar mancher gute Gartenboden ist durch hundertjährige Kultur und fortwährendes Düngen so humusreich geworden, so daß viele Pflanzen kein richtiges Gedeihen zeigen. In solchen Fällen ist eine Zufuhr frischer Erde fast immer das Beste und statt Stalldünger sind mehr die künstlichen Düngerarten am Platze.

Bessermachen des Bodens muß fort und fort das Bestreben des Gärtners und Gartenfreundes sein, doch sind dabei immer die betreffenden Kulturgewächse in Berücksichtigung zu ziehen. Der Obstbau erfordert, daß der Boden möglichst tief rigolt werde, die Gemüsezucht, daß er recht nahrungsreich, die Blumenzucht aber, daß er zugleich recht mild sei. Siehe nun zu, lieber Leser, was Deinem Boden fehlt und wie Du ihn verbeesserst.

Obst- und Gartenbau.

Das Okuliren wird wesentlich erleichtert, wenn man folgende Maßregeln bei dieser Operation beobachtet: 1) Man behände einige Tage vor dem Okuliren die Beete, um dadurch die Wüchlinge in thätigeres Wachstum zu bringen und ebenso behände man bald wieder nach vollzogener Verebelung; 2) man okulire vorzüglich Morgens oder wenigstens nur dann bei voller Tageszeit, wenn man schon Fertigkeit im Okuliren erlangt hat und sehr schnell okuliren kann; 3) man begieße die Wüchlinge Abends vorher oder bespreiße die ganzen Beete ziemlich kräftig, die man am andern Morgen okuliren will; 4) man lege die Augen in eine Biegung des Stämmchens oder unterhalb eines seitlichen Triebes ein, wo immer ein größerer Menge von Säften angehauft ist und so dem eingeleiteten Auge mehr Lebenskraft zugeführt ist und dessen Gedeihen befördert wird; 5) man binde stark verzweigte Wüchlinge, die den Boden stark beschatten in den Kronenweigen zusammen, denn das Auge gebraucht zu seinem Anwachsen Luft und Licht. Hauptbedingung ist natürlich, daß sich die Rinde gut löst; dies ist namentlich beim Wüchling unbedingt erforderlich; löst sich die Rinde nicht gut und leicht, so ist es besser, das Okuliren ganz zu unterlassen.

Vermehrung der Stachelbeere durch Ausläufer. Die Stachelbeere als Strauch bringt zuweilen mehr Ausläufer als sie selbst. Jeder Ausläufer mit Wurzeln ist befähigt, als selbstständige Pflanze gebraucht zu werden. Man gräbt die Ausläufer vorsichtig aus und beschneidet die wunden Stellen. Werden die Sträucher zugleich verpflanzt, so legt man die Pflanze auf die Erde und schneidet mit der Wurzel- oder Rosenheere die bemurzelten Ausläufer ab. Jene, welche noch nicht so stark sind, um an ihren Bestimmungsort gepflanzt zu werden, sind auf Reservebeete zu verpflanzen.

Simbeeren werden zum Versenden in trockenem Zustande gepflückt und an ihren Stielen belassen, auch dürfen sie den höchsten Grad der Reife nicht besitzen. Man verpacke sie in niedrige Kisten, höchstens mit zwei Schichten. Unten in die Kisten kommt eine Lage Watte und darauf ein Blatt Seidenpapier. Die Früchte lege man nebeneinander, aber so, daß sie sich nicht berühren; über diese Schicht Früchte legen man wieder eine Lage Watte. Das Ganze muß fest in die Kiste gepackt werden.

Ein Kunstgriff bei der Gartenkultur. Sobald die Gurkenpflanzen die ersten Blüthenbüschel zeigen und letztere die Größe von Kleeblüthenköpfen erlangt haben, steche man mit der Spitze des Hebermessers die inneren Blüthen aus, eine Verletzung der äußeren dabei sorgfältig vermeidend. Die stehenbleibenden Blüthen kräftigen sich dadurch ungemein rasch und bringen früh reife und große Gurken. Hätte man aber die inneren Gurkenblüthen stehen gelassen, so hätte man zwar immer eine größere Zahl, aber auch schwächere Gurken und noch dazu viel später erhalten.

Vollständig gewordene Endwien werden zum Weiden zusammengebunden, jedoch nur soviel, als man für den Bedarf nöthig hat.

Gemüse nach Frühkartoffeln. Wenn letztere im Juli schon aus der Erde genommen werden können, so lassen sich noch Frühkohl-rahb, Frühwirsing, Endwien, Kopfsalat und hoher Winterkohl mit ziemlichem Erfolg anbauen, geschieht aber die Ernte erst im August, so sind diese nicht ganz sicher und angebrachter sind da: niedriger Winterkohl, Spinat, Rabinschen und Winterkohl.

Vieh- und Geflügelzucht.

Gegen das Reiben der Pferde. Pferde, welche an Hautjucken leiden und sich durch Reiben an den Ständen und Wänden Körpertheile und den Schweif wund scheuern, schützt man dadurch, daß man an den Stellen, wo sie gegen die Wand sich legend reiben, eine Lederplatte befestigt, durch welche Nägel geschlagen sind, deren Spitzen aber etwas abgestumpft sein müssen. Haben sie sich einmal dagegen gelegt, so versuchen sie es das zweite Mal nicht wieder. Eine Hauptfrage bleibt es wohl, die Ursachen des Juckens zu beseitigen. Der Juckreiz kann durch Unreinlichkeit, aber auch durch Milben hervorgerufen werden. Fleißige Hautpflege und bei Vorhandensein von Ungeziefer die Anwendung von dazwischen tödtenden Mitteln wird Abhilfe schaffen.

Die Kälberkrankheiten. Die gewöhnlichsten davon sind Magen- und Darmkrankheiten, Nabel- und Gelenkentzündungen. Erstere rühren gewöhnlich davon her, daß die Thiere zu wenig Viehmilch bekommen, die Tränkfüssel nicht in Ordnung waren, oder daß das Kalb frühzeitig Raufutter (Heu oder Stroh) in den Magen brachte. Letzterem beugt man am besten vor durch einen Maulkorb. Die Saugküssel müssen täglich so möglich mit heissem Wasser gewaschen und getrocknet werden, damit sich ja keine Säure darin ansetzen kann. Den Nabel- und Gelenkentzündungen würde vielfach dadurch vorgebeugt werden, wenn man den Nabel gleich nach Abtrennung der Nabelschnur mit einer 2proz. Carbolsäure wäscht und stets für ein trockenes, aus schimmelfreier Streu bestehendes Lager sorgen wollte. Holzböden sind für Kälberställe allen anderen vorzuziehen. Wenn es die räumlichen Verhältnisse gestatten, sind die Thiere die ersten Monate nicht anzubinden.

Merkmale einer guten Milchziege. Schöne abgerundete Formen; Ebenmaß im Bau; tiefe und breite Brust; niedrige Beine; breites Kreuz und weite, aber geschlossene Hüftpartie (Hangergruben); volle Hintersehenkel; aufgesetzter Widerrist; mächtig langer und nicht zu dicker Hals; leichter breiter Kopf, namentlich breites Maul; keine Haare; gute Milchzeichen.

Weizenpöten als Viehfutter. Es dürfte wohl wenig bekannt sein, daß man Weizenpöten zur Fütterung hauptsächlich junger Gänse, die bekanntlich immer Hunger haben, benützen kann. Magermilch wird zu Quark gemacht, dieser gepreßt und ungekocht mit dem gleichen Theile Speise vermischt, ein Gemenge, das von den Gänsen gierig aufgenommen wird. Sollte der Quark zu trocken sein, so giebt man noch etwas Magermilch zu und rührt es zu ganz festem Brei.

Allerlei Praktisches.

Es steht zweifellos fest, daß für die Praxis die exakte Futterberechnung ein sehr schätzenswerthes Hilfsmittel zur Steigerung und vor allen Dingen auch zur Verbilligung der Produktion

ist. Es dürfte heute wohl nur noch wenige Landwirthe geben, welche in der sachgemäßen Berechnung des Futters und in der Feststellung der dem Zweck entsprechenden Nährstoffverhältnisse nur eine theoretische Spielerei erblicken.

Abheiden des Kartoffelkrautes. Die Arbeit der Blätter einer Pflanze kann man vergleichen mit dem Maul, Magen und Lunge der Thiere; haben die Pflanzen Blätter und keine Stengel, so können sie gewisse Nährstoffe, die sie zur Bildung der Frucht oder der Knolle brauchen, wie z. B. die Kohlenhydrate, nicht aufnehmen, sie nicht in Stärke umwandeln und ablagern. Die Kartoffel besteht hauptsächlich aus Stärke und diese wird dann durch den Stengel in die Knollen abgelagert. Schneidet man nun nach der Blüthe das Kraut ab, so kann keine Stärkebildung und Ablagerung derselben stattfinden und die Kartoffel kann nicht mehr wachsen. Das Abheiden des Krautes ist daher schädlich. Hat die Kartoffel eine gewisse Größe erlangt, so schadet wohl das Abheiden nicht mehr so viel und es geschieht daher in einigen Gegenden fälschlicher Weise auf kleinen Wirtschaften fast regelmäßig, aber nur deshalb, weil man Futter braucht und das Kraut dazu verwendet. Dasselbe ist bei den Rüben der Fall; blättert man dieselben in futterarmen Jahren zu früh ab, so wachsen sie nicht mehr. Daß die Blätter zur Fruchtentwicklung unbedingt nothwendig sind, zeigen uns die Obstbäume; werden alle Blätter von Raupen abgefressen, so verkümmern die Früchte.

Die englischen Futterrüben oder Turnips

finden ein wahrer Segen für die Landwirtschaft, denn an denselben haben wir für den Herbst und einen Theil des Winters, allwo sich ein gewisser Grünfüttermangel einstellt, eine Futterpflanze die nie verfaßt. Ueberlegenden Landwirthen haben die englischen Futterrüben in dem Futterleben des vorvergangenen Jahres unschätzbare Dienste geleistet. Die Hauptfrage ist die, daß man sich frischen, echten Samen beschafft und solchen von Juni bis August auf die leeren Felder und Gemüschbeete sät. Allda entwickeln sie sich in 5-6 Wochen zu kugelförmigen, 5-8 Kilo schweren enormen Rüben, mit meterhohem, fettem, bauschigen Blätterwerk. Da gibt es reiche Ernten für's Vieh und süße, dicke Milch, die aromatischste Butter und ein wachsgelbes Schmalz, es füllen sich die Köpfe und Fässer für den Winter und wer einmal mit diesen Rüben Versuche machte, hat es noch nie bereut. Zum Einmachen und Einfüllen sind dieselben die besten, man hat den Winter hindurch ein sehr beliebtes, gesundes Gericht, das Rübenkraut, eine allbeliebte Suppe zu Hammel- und Schweinefleisch. Die süßen Rüben gekocht, geben eine billige, sehr gesunde, erwärmende Nahrung bei kalter Winterzeit für Kinder und Erwachsene. Die massenhaften Blätter werden, wenn man sie nicht frisch verbraucht, getrocknet oder in große Fässer oder Gruben fest eingelegt, schichtenweise mit Salz bestreut, fest beschwert, und so halten sie sich frisch den ganzen Winter, so daß man reichliche Nahrung hat in futterarmer Zeit. Sie nützen den Boden nicht aus, wie die Mangelrüben, indem sie nur Wasser aufsaugen, daher auch Wasserrüben genannt. Die Landwirthe sehen also, welche große Vortheile durch Anbau von Turnips geboten sind. Ein ganz frischer Import englischer Futterrüben ist direkt vor Kurzem aus Schottland an die Praktische Gartenbau-Gesellschaft in Bayern zu Frauendorf (Post Wiskhofen) eingelaufen, von wo jedes Quantum Turnips bezogen werden kann.



Genannte Gesellschaft liefert 1/2 Kilo echten, frischen Samen zu 250 Mark, 5 Kilo 20 Mark, 100 Gramm zu Versuchen 80 Pf.

Als die haltbarste Sorte wird Turnips Grey Stone (grauer Stein) anerkannt. Sie hat eine grauliche Schale, sehr mildes, weiches Fleisch, hält sich bis zum Frühjahr frisch und ist kolossal ertragreich, davon kostet 1/2 Kilo 3 Mark, 100 Gramm 80 Pf.

Niederbayerische, rothköpfige, runde, weiße Herbstrüben (Brachrüben) beliebteste Sorte, sehr süße und die reichsten Ernten gebend 1/2 Kilo 1, 5 Kilo 8 Mark.

Manche Landwirthe säen keine Turnips, sondern bauen mit Vorliebe die altbewährten Hamburger ganz langen rothköpfigen Herbstrüben, die sogenannten „Hörner“. Diese Sorte ist die ertragreichste und größte Sorte aller Herbstrüben und kann sich mit den englischen Futterrüben wohl messen. Denn hier sind Rüben mit 5, 6 bis 8 Pfund nichts Seltenes. Die Rübe hat die Form eines großen Ochsenhorns, daher ihr Name.

Wir bitten, mit dieser empfehlenswerthen schweren Brach- oder Stoppelrübe große Versuche zu machen, die ganz gewiß brillant ausfallen werden. Die Gesellschaft liefert Samen 1/2 Kilo 1 Mark, 5 Kilo 9 Mark.



Auf der Bühne des Lebens.

Roman von Max von Weizenthurn.



Fortsetzung.

„Wovon lebte sie, seit ihr Gatte sie verlassen hatte? Und vor Allem, — wie lebte sie?“

„Nein und ehrenhaft!“ entgegnete Markus Robson mit unsicherer Stimme. „Sie war vor ihrer Vermählung Schauspielerin und nahm ihren früheren Beruf wieder auf, nachdem ihr Gatte von ihr gegangen war.“

„Und seit dem Tode der Mutter war das Kind —“

„Unter meiner Obforge. Ich versprach der sterbenden Mutter, daß das Wohlergehen der Kleinen von mir stets berücksichtigt werden solle, und so weit dies in meiner Macht gelegen, habe ich mein Wort gehalten. Seit sie die Schule verlassen, lebt sie bei einer verwitweten Dame in der Nähe Londons.“

Herr Francis kämpfte unerkennbar mit sich, ehe er die Frage stellte:

„Einer mit Ihnen befreundeten Dame, ebenfalls einer Schauspielerin?“

„Einer mir befreundeten Dame allerdings und einer gewissen Schauspielerin; diese Frau ist so edel und rein, wie nur eine der vornehmsten sein kann und es ließe sich keine passendere Gefährtin für die höchst angesehenste junge Dame wünschen.“

Eine kurze Pause entstand. Der alte Rechtsanwalt war in tiefe Gedanken versunken, während Markus, dessen Züge einen ernsten, fast strengen Ausdruck trugen, jedes äußere Zeichen der Erregung zu bannen sich zwang.

„War Ihr freundschaftlicher Verkehr mit Frau Hatton von langer Dauer?“

„Nein, ich war, als sie starb, erst wenige Wochen Mitglied der Schauspieler-Gesellschaft.“

„Wie kam es denn, daß sie sich entschloß, gerade Sie zum Beschützer ihres Kindes zu machen?“

„Sie sah, — oder bildete sich ein, zu sehen, daß zwischen mir und irgend einer anderen Persönlichkeit, — vielleicht ihrem Gatten, eine Ähnlichkeit bestehe.“

„Haben Sie die Beweise der stattgehabten Vermählung, Herr Robson?“ fragte der alte Herr nach einer Weile.

„Ja! Ich besitze die Abschrift des Trauscheines!“

„Und den Trauschein des Kindes?“

„Die Mutter starb, ehe sie mir sagen konnte, wo die Taufe vollzogen worden ist, und meine völlige Unkenntnis über ihre früheren Lebensschicksale und ihren ehemaligen Aufenthaltsort machte es mir unmöglich, dieses Papier zu erlangen. Es kann übrigens kein Zweifel darüber bestehen, daß sie eine eheliche Tochter ist. Frau Hatton hatte nur ein Kind, welches einen Monat, nachdem die arme Frau von ihrem Gatten verlassen ward, das Licht der Welt erblickte. Das Kind trägt den Namen Barbara, ein alter Familienname der Hattons.“

„Woher wissen Sie das?“ fragte der Rechtsanwalt Francis überreicht.

„Das adeliche Nachschlagebuch ist doch kein verschlossenes Heiligthum, Herr Francis“, entgegnete der Schauspieler ernst.

Nachdruck verboten.

„Das ist wahr“, stimmte der alte Herr bei; „augeroem die Mutter des gegenwärtigen Grafen hieß Barbara und seine Frau führte den gleichen Namen.“

„Seine zweite Frau!“ verbesserte Markus Robson.

„Ja, seine zweite Frau! Nun, um auf unser Gespräch zurückzukommen, der Graf von Elsdale ist — natürlich vorausgesetzt, daß die Heirath sich als rechtsgültig erweise — bereit, Sie von der Last zu befreien, welche Sie sich auferlegt haben, Herr Robson, und die junge Dame als Tochter und Erbin zu adoptiren.“

„Als seine Erbin?“ wiederholte Markus Robson, indem er den alten Mann bestürzt ansah. „Und seine Söhne?“

Ein Schatten umdüsterte die Stirn des Rechtsanwalts.

„Er hat keine Söhne“, sprach er ernst. „Die beiden, welche er besaß, hat er verloren; der eine, der älteste von ihnen, verunglückte vor Jahren bei einem Eisenbahn-Unfall unter Umständen, welche seinen Tod zu einem doppelt traurigen machten; der andere, der Sohn der zweiten Frau, starb vor drei Monaten am Typhus. Der Graf von Elsdale steht jetzt ganz allein.“

Eine minutenlange Pause trat ein.

Johannes Francis blickte verwundert auf den Schauspieler, der, regungslos dastehend, die Hand derartig auf den Tisch gestützt hatte, daß sie sein Antlitz beschattete.

„Wollen Sie mir den Trauschein hier lassen, Herr Robson?“ fuhr der Rechtsanwalt fort. „Ich muß mich überzeugen, daß in Richtigkeit ist, bevor ich dem Grafen weitere Mittheilungen mache. Es ist bedauerlich, daß Sie nicht wissen, wo das Kind geboren ward, doch bleibt dies immerhin ein Gegenstand von minder großem Belang; natürlich könnten wir auch diesbezüglich inseriren, aber es liegt uns daran, die ganze Sache möglichst geheim zu halten. Es ist nicht nothwendig, daß die Welt die Antecedenten der jungen Dame erfahre, welche eine so hervorragende Stellung in der Gesellschaft einzunehmen bestimmt ist.“

Mit etwas unsicherer Bewegung überreichte Markus den Trauschein, den er seiner Brieftasche entnommen, dem Rechtsanwalt.

Gerade neben demselben lag ein von zarter Damenhand adressirtes Schreiben, bei dessen Anblick der Schauspieler zusammenzuckte.

„Sie sind wohl so freundlich, mir Ihre Adresse zu hinterlassen, Herr Robson, und gestatten Sie mir, Ihnen meinen besten Dank für Ihren lebenswürdigen Besuch auszusprechen. Der Graf von Elsdale wird die Schuld der Erkenntlichkeit, welche er Ihnen gegenüber abzutragen hat, gewiß nicht vergessen.“

„Der Graf von Elsdale schuldet mir durchaus nichts!“ erwiderte Markus mit heiserer Stimme. „Was ich für das Kind gethan, geschah um des Kindes willen, nicht aus Rücksicht auf den Grafen.“

„Zweifelsohne, aber das vermindert nicht den Dank, welchen er Ihnen für Ihre treue Obhut schuldet; Sie sollen in einigen Tagen wieder von mir hören, Herr Robson.“

Im nächsten Moment hatte sich die Thür hinter dem Schauspieler geschlossen.

„Wie steht der Mann aus, Johannes?“ fragte der Rechtsanwalt seinen Sohn, als er sich mit diesem allein befand.

Johannes Francis wandte sich von dem Fenster zurück, an welches er eben getreten war, um dem sich Entfernenden nachzusehen.

„Aus seinen Augen spricht deutlich, daß er durch und durch ein Ehrenmann ist; es will mir scheinen, daß unsere heutige Unterredung ihn nicht glücklicher gemacht hat. Als er das Zimmer verließ, lag ein Ausdruck in seinen Augen, welchen ich lieber nicht in denselben gesehen haben würde; er sah aus wie ein Mann, welcher einen Stoß ins Herz erhalten hat.“

„Sieht er Neville Hatton, der, nebenbei bemerkt, ein weit größerer Schurke gewesen zu sein scheint, als wir ahnten, im geringsten ähnlich?“

„Es ist vielleicht ein kleiner Funke von Aehnlichkeit vorhanden, doch während Neville Hatton klein und schwächig gewesen, ist dieser Mann groß und breitschultrig; das Antlitz Neville's verrieth überdies jene ihm eigene Charakterchwäche, während die Züge dieses Schauspielers Zeugniß abzulegen scheinen für die Loyalität und Wahrheitsliebe seines Charakters und doch ist ein Etwas in seinen Zügen, das mich allerdings entweder an Neville Hatton oder an irgend Jemanden anders erinnert.“

„Mir kommt seine Stimme seltsam bekannt vor. Sie ähnelt sehr stark einer Stimme, welche ich einst gut gekannt habe, von der ich mich aber nicht mehr recht entsinnen kann, wem sie angehört hat. Sieh Dir den Trauschein an, Johannes, und überzeuge Dich von der Richtigkeit desselben!“

In späteren Jahren als der Blinde die Wahrheit erfuhr, wunderte er sich oft, daß jenes musikalische Organ ihm nicht Markus Robson sofort verrathen hatte.

III.

Vormund und Mündel.

Ein junges, hübsches Mädchen recitirte eben einige Zeilen aus dem von Leidenschaft durchglühnten Monolog der „Lady of Lyons“, um mitten in der Rede plötzlich abzubrechen.

„Vorüber lachen Sie, Frau Clavering?“ fragte das Mädchen, indem sie auf eine ältere Dame zutrat, welche, mit einer Handarbeit beschäftigt, am Fenster saß.

„Ueber Sie, mein liebes Kind“, lautete die freimüthige Entgegnung.

„Warum? Habe ich denn so sehr schlecht recitirt?“ forschte das Mädchen, indem ein Ausdruck des Bedauerns sich in ihren Zügen verrieth.

„Ja, sehr schlecht, Barbara.“

„Wirklich? Wie ermunternd Sie sind! Ich dachte, ich sagte es gerade so gut wie Helene Terry“, meinte Barbara, sich bemühend, ihren Verdruß zu verbergen.

„Und selbst wenn dies der Fall wäre, so würde es doch immer nur eine Nachahmung sein und so gut eine solche auch vorgeführt wird, sie bleibt hinter jeder wahrhaft schauspielerischen Leistung zurück. Glauben Sie, daß Helene Terry irgend Jemandem nachahmt?“

„Anfangs hat sie es gewiß gethan.“

„Das möchte ich sehr stark bezweifeln.“

„Haben Sie nie Jemandem nachgeahmt?“ fragte das junge Mädchen, indem ihre Oberlippe sich hochmüthig kräufelte.

„Mein liebes Kind, ich bin niemals eine gute Schauspielerin gewesen; ich habe tüchtig gelernt und war in meiner Jugend ziemlich hübsch, aber —“

„Auch ich bin hübsch!“ unterbrach Barbara die Sprecherin und Frau Clavering betrachtete das junge Mädchen mit einem wohlgefälligen Lächeln.

„Ja, Sie sind hübsch und wenn Sie sich damit zufrieden geben, Ihre Erfolge nur Ihrer Schönheit zu verdanken —“

„Nein, das will ich nicht; ich will eine wirkliche, große Schauspielerin werden, eine solche, welche ihr Auditorium in tiefster Seele bewegt und — warum schütteln Sie den Kopf?“

„Sie werden niemals eine große Schauspielerin sein, Barbara. Wenn Sie sich zur Bühnenlaufbahn entschließen, so kann allerdings Ihre Schönheit Ihnen Erfolg sichern, aber eine Bühnen-Koryphäe wird niemals aus Ihnen.“

„Und warum nicht?“

„Weil Sie nicht im Stande wären, in Ihrer Kunst sich selbst zu vergessen.“

„Ist dies auch der Grund, weshalb Markus meinen Gedanken, Schauspielerin zu werden, verspottet?“ fragte das Mädchen, indem sie leicht erbläste.

„Thut er das?“

„Ja; ich sprach nur einmal zu ihm davon, aber der Blick, mit dem er mich ansah, ließ mich es gar nicht wagen, ihm mitzutheilen wie sehr mir dieser Wunsch in Wirklichkeit auf dem Herzen brennt. War doch auch meine Mutter Schauspielerin und im

Pensionat in Brüssel, wo wir so viel Theater spielten, hatte ich die größten Rollen und galt für ein entschiedenes Talent.“

„Aber es sind doch wohl nicht diese Theatervorstellungen in der Schule gewesen, die den Wunsch in Ihnen hervorgerufen haben, sich der Bühne zuzuwenden?“ fragte Frau Clavering, und das Mädchen verneinte lebhaft. „Wie sind Sie also eigentlich auf diesen Einfall gekommen?“

Barbara zögerte einen Augenblick.

„Ich weiß nicht recht, was mich dazu gebracht, und doch, ja, ich weiß es. Ich kam darauf, weil ich mich hier nicht befriedigt fühlte. Ich möchte Macht, Stellung, Reichthum besitzen, und um dies erlangen zu können, muß man ein Leben auf der Bühne anstreben. Die ruhige Existenz, welche ich hier führe, droht mich zuweilen zu ersticken; ich fühle mich ruhelos und sehne mich danach, eine vornehme Dame zu sein.“

„Aber Schauspielerinnen sind doch keine vornehmen Damen!“

„Manche von ihnen sind sogar mehr als das. Es wird ihnen an einem einzigen Abend so viel Huldigung dargebracht, wie einer vornehmen Dame in ihrem ganzen Leben nicht.“

Frau Clavering blickte sie gedankenvoll an. Sie lebte nun bereits seit einem Jahr mit Barbara, war sich aber vollständig der Thatsache bewußt, daß sie das Mädchen nicht verstehe; sie vermochte nur unklar den ruhelosen Ehrgeiz, den Stolz, die Eitelkeit zu ahnen, welche, wie sie glaubte, die Haupttriebfeder von Barbara's Natur waren. Nach ihrem Dafürhalten hätte Barbara, geschützt, behütet und geliebt, wie sie war, in dem lieblichen Heim glücklich sein sollen, welches ihr von großmüthigen Händen geboten ward, von den Händen eines Mannes, der rastlos für sie wirkte und seine Jugend, seine Gesundheit in ihrem Dienste auf das Spiel setzte.

Das Mädchen war schön, viel schöner, als ihre Mutter es gewesen war, wenn auch in ganz anderer Weise. Sie besaß nicht jene zarte Anmuth, welche dieselbe gehabt. Ihre Schönheit war stolzer, gebietender, denn jene; ja, Frau Clavering fand sogar, daß dieselbe eine gefährliche Morgengabe sei.

Das Haus, welches sie mit ihrer Schutzbefohlenen bewohnte, war klein und alterthümlich. Es stand etwas abseits von der Straße, durch einen umfangreichen Garten von derselben getrennt. Die niederen Zimmer waren mit geschmackvoller Einfachheit möblirt. Güte, Großmuth und Rücksicht waren Barbara von frühester Jugend geboten worden, aber doch lehnte sie in dem stillen, friedlichen Heim, in welchem Markus Robson's Liebe sie mit zärtlichster Sorgfalt umgab, nach Glanz und Huldigung.

Die Dämmerung nahm zu. Ein Zug war eben in der nicht sehr entfernten Eisenbahnstation eingelaufen und mehrere der reichen Leute, welche in benachbarten schönen Villen wohnten, fuhren in ihren glänzenden Equipagen nach Hause.

Ein hoher, schlank gewachsener Mann schritt ebenfalls des Weges daher und an der Gartenthür des zurückgelegenen Hauses anhaltend, öffnete er dieselbe und trat ein, langsam den breiten Kiesweg entlangschreitend.

„Jener Herr Bryant, welcher neulich hier versprach, ist doch auch ein Schauspieler gewesen, nicht wahr?“ fragte Barbara, indem sie das Schweigen brach, dabei aber noch immer wie traurig befangen in das Feuer blickte.

„Ja, ich wußte es gar nicht, daß Sie ihn gesehen haben!“ entgegnete Frau Clavering, offenbar nicht angenehm berührt.

„Ich sah ihn einen Augenblick durch das Fenster und hörte, wie er im Tone ungläubiger Ueberraschung sagte: „Das soll Stella Orme's Tochter sein?“ Ich sehe also offenbar meiner Mutter nicht ähnlich?“

„Ganz und gar nicht!“

„Wie seltsam! Vielleicht habe ich Aehnlichkeit mit meinem Vater! Haben Sie ihn je gesehen?“

„Niemals!“

„Er war also schon todt, als Sie meine Mutter kennen lernten?“

„Als ich Ihre Mutter kennen lernte, waren Sie ihr Ein und Alles auf Erden“, lautete die so sanft gesprochene Entgegnung, daß es Barbara nicht auffiel, wie ausweichend dieselbe eigentlich klinge. Ihre Augen nahmen einen milden Ausdruck an, wie dies stets der Fall war, wenn sie der schönen, jungen Mutter gedachte, welche sie so zärtlich geliebt hatte.

„Ist nicht Jemand gekommen?“ rief Barbara und blickte gleichwichtig die elegische Stimmung von ihr, um dem Ausdruck der gespanntesten Erwartung in ihren Zügen Platz zu machen. Im nächsten Moment flog die Thür zurück und auf der Schwelle, die Augen mit dem Ausdruck einer gewaltig beherrschten Zärtlichkeit auf das junge Mädchen gerichtet, stand Markus Robson.

Mit einem Blick erkannte sie die Gestalt unter dem Eingang und mit ausgestreckten Händen eilte sie auf ihn zu.

(Fortsetzung folgt.)

Der müde Löwe.

Eine lustige Ehestandsgegeschichte von Paul Bliz.

(Nachdruck verboten.)

Baron Lestenberg lag auf der Chaiselongue, schmunzelte vergnügt und blies blaue Rauchringe in die Luft.

Plötzlich trat Fredi, der alte Kammerdiener, ein und sagte halblaut: „Die Frau Baronin kommt“, wonach er lautlos wieder verschwand.

Und sofort änderte der Baron seine Stellung: Die Zigarette warf er in den Kamin, dann zog er die wollene Decke bis an den Hals hinauf, machte ein jämmerliches Gesicht und stöhnte leise.

So fand ihn die Baronin, die in Reiselackeiden eintrat. „Nun also, Fritz, wie ist es, kommst Du wirklich nicht mit?“ fragte sie bittend.

„Aber Schatz, Du siehst doch, was ich aushalten muß“, stöhnte er, „bei solchen Schmerzen kann ich doch nicht aus Reisen denken, da brauche ich Ruhe, unbedingte Ruhe!“

„So schlimm wird es doch sicher nicht sein; komm' doch mit, Fritz“, bat sie sehr lieb, „Du weißt doch, wie Papa sich freuen würde!“

„Kindchen, ich würde mich doch keinen Augenblick bestimmen!“ versicherte er, „aber ich kann ja nicht zehn Schritt weit gehen, solche Schmerzen habe ich!“

„Nun, wenn es so schlimm ist, dann bleibe ich auch hier; ich kann doch meinen kranken Mann nicht so allein lassen“, erklärte sie ziemlich bestimmt und zog den Mantel wieder aus.

Nun aber richtete er sich auf: „Nein, das dulde ich um keinen Preis!“ sagte er sehr energisch, „ich habe Deine Ankunft dem Papa telegraphisch angezeigt, nun mußt Du also auch reisen! — Und übrigens wird mein Leiden durch Dein Hierbleiben auch nicht besser; ich brauche nichts als Ruhe; sollte mir der Arzt wieder Umschläge verordnen, dann wird mir Fredi die besorgen.“ — Lächelnd klopfte er ihr die Hand und sagte dann: „Fahre also getrost ab, mein Schatz — grüß den Papa herzlich von mir — amüsiere Dich gut und komm' gesund wieder. — Uebrigens hast Du garnicht mehr viel Zeit, denn in einer Viertelstunde geht der Zug.“

Lächelnd drohte sie: „Du, hör' mal, diese Gile macht Dich verdächtig! Willst Du mich vielleicht gar los sein für ein paar Tage?“

Er machte das unschuldigste Gesicht von der Welt und sagte gelassen: „Gut, dann bleibe doch hier, mein Kind.“

„Nein, nein, ich mache ja nur Scherz! Sei außer Sorge, ich fahre und zwar sogleich!“

Herzlich nahm sie Abschied, empfahl ihm größte Ruhe und Schonung und zog den Mantel wieder an. Und gerade, als sie gehen wollte, kam der Arzt. Nun wollte sie natürlich doch hören, was der sagte.

Da aber drängte der Baron von neuem: „Kind, ängstige Dich meinethalben nicht; mir fehlt nichts als ein bißchen Sicht! — Gil' Dich, Schatz, sonst fährt Dir der Zug vor der Nase fort.“

Und darauf nahm sie noch einmal Abschied von ihm, empfahl ihn dem Arzt zur sorgsamsten Behandlung und dann endlich ging sie.

S kaum fiel die Thür ins Schloß, als der Baron leichtfüßig wie ein Jüngling, vom Ruhebett heruntersprang und an den Fenstervorhang eilte, wo er, hinter der Gardine versteckt, verweilte, bis unten der Wagen abgefahren war.

Erkannt sah sein Freund, der Arzt, ihm zu. Endlich sagte er lächelnd: „Du scheinst ja schwer krank zu sein, mein lieber Fritz.“

Der aber kam seelenvergnügt zurück, rieb sich die Hände und ließ sich in einen der großen Sessel fallen. Endlich erwiderte er: „Bin ich auch, mein Junge, schwerer krank als Du es ahnst — ich bin nämlich bis über beide Ohren verliebt!“

„In Deine Frau natürlich“, meinte harmlos der Arzt.

Der Baron aber erregt: „Wieso ist das natürlich? Bin ich so ein Philister oder so ein Greis, daß ich mich nicht auch in eine andere verlieben kann?“

„Also klaren Wein“, bat der Arzt, „weshalb hast Du mich rufen lassen?“

„Weil ich glaubte, daß ich Dich brauchen würde. Hätte ich geahnt, daß meine Frau mir meine Krankheit auch so glaubt, hätte ich Dir die Mühe ersparen können.“

„Und weshalb die Komödie vor Deiner Frau?“

Da antwortete der Baron mit feinem Lächeln: „Das, mein Junge, geht Dich ja eigentlich garnichts an, weiß's nicht in Dein Fach schlägt; da Du aber, mein Freund, nun gerade mal hier bist, sollst Du's doch erfahren: Ich habe eine alte Liebe von früher wieder getroffen, vorgestern auf der Promenade — einen süßen Käfer, sag' ich Dir! — und in diesen Engel hab' ich mich von neuem verliebt!“

„Nun und weiter?“

„Ja so, Du willst alles wissen! — Nun denn: Ich habe die Kleine eingeladen, sie hat zugestimmt, und deshalb habe ich meine Frau verreisen lassen — c'est tout!“

Kopfschüttelnd sah ihn der Arzt an: „Wirst Du denn nie vernünftig, Fritz?“

„Bevor ich nicht siebzig bin, wohl kaum“, lachte der Baron — „als ich vor einem Jahre heiratete, sagten meine Freunde: O, der Lestenberg ist kaput, der Löwe ist müde geworden — und die guten Leuten hatten recht, denn ich war des tollsten Lebens wirklich müde geworden, deshalb ging ich in den friedlichen Käfig der Ehe. — Das bekam mir vortrefflich; ich hatte ein Fräulein, die still, bescheiden und gutherzig war, und so fand ich wirklich die Ruhe, die ich brauchte. — Aber, mein Lieber, weißt Du, was das heißt, ein Jahr sich ausruhen zu können?“

„Da ich ledig bin, weiß ich's nicht.“

„Das heißt, daß einem, wenn man noch Blut in den Adern hat, das Herz an zu klopfen fängt, sobald man ein schönes Mädchen sieht! Ja, mein Junge, siehst Du, so ist es! Und so ist denn der müde Löwe wieder wach geworden —“

„Und geht auf Raub aus!“

„Stimmt! — Na, was sagst Du nun?“

„Nun und Dein kleines Fräulein?“

„Gott ja, sie ist ja lieb und nett, aber zahm, weißt Du, so gar keine Klasse — so garnichts, was dem Löwen behagen könnte.“

„Und deshalb betrügst Du sie einfach.“

„Im Gotteswillen, nicht ganz so tragisch, Mensch! Den Moralischen bekomme ich schon allein früh genug!“

„Na, dann kann ich nun wohl wieder gehen, wie?“

„Ich würde Dich gern noch hier behalten — aber weißt Du, um sieben kommt die Kleine.“

„Was?! Hierher kommt sie!?“

„Pünktlich — um sieben Uhr!“

„Na, lieber Fritz, das ist der Gipfel!“

„Wieso denn, mein Junge? Entsetzte Dich nicht zu früh! Daß mal auf: wenn ich schon einmal solche Sprünge mache, kann ich in kein Restaurant gehen, dazu bin ich doch zu bekannt hier; also bleib' ich still zu Hause; die Frau ist verreist, die Diensthofen beurlaube ich, na und mein Fredi kennt mich doch von früher her; — was also soll da wohl passieren?“

„Ich sehe, bei Dir ist jedes Wort vergebens. Also thu', was Du nicht lassen kannst. Adieu!“

„Adieu, Du Morasprok!“ rief er ihm lachend nach.

Als der Baron allein war, klingelte er nach dem Kammerdiener, der sofort erschien.

„Sind die Mädchen schon fort?“

„Beide fort, Herr Baron.“

„Haben sie erlaubt über den plötzlichen Urlaub?“

„Ein bißchen; aber als jede den Thaler bekam, gingen sie vergnügt ab. Nun ist die Luft rein, Herr Baron.“

„Gut, Fredi. Also nun schnell dem Traiteur telefonieren, daß er das Souper sofort schickt, und dann decken, Fredi, für zwei Personen, aber mit Chic, verstanden!“

„Na, der Herr Baron kennen mich doch!“

„Also los, los, Mierchen!“

Behend lief der Kammerdiener davon.

Der Baron aber ging ins Ankleidezimmer und machte sorgfältig Toilette: Hellgrüne Hose, weiße Weste und schwarzer Gehrock, ins Knopfloch eine Garbente, und dann ganz wenig Mlang ins Taschentuch; Kopf- und Barthaar gefärbt, und den Schnurrbart natürlich hoch à la Baby.

Nach zwanzig Minuten war alles all right.

Brüsend stand er an dem Tisch im Speisezimmer und sah mit Selbstherrlichkeit über die reich und geschmackvoll gedeckte Tafel. Alles war nach seinem Wunsch, und Fredi bekam einen Goldsuchs angestekt.

Fünf Minuten vor sieben.
Gleich konnte sie kommen
Er war aufgeregt wie ein Sekundaner, der seine erste Liebe erwartet.

Plötzlich ging die Glocke.
Beide, Herr und Diener, fuhrst vor Schreck zusammen
Dann eilte Fredi hinaus.

Und der Baron mit pochendem Herzen stand an der Thür und wartete.

Und die Thür that sich auf, und herein, im Reifemantel, trat die Frau Baronin.

Baron Lestenberg stand da, ohne ein Wort sagen zu können, so war ihm der Schreck in die Glieder gefahren.

Die kleine Frau aber, ganz heiter und harmlos, begann: „Das war eine kurze Reise, wie?“

„Ja, allerdings“, stotterte er.

„Es gab nämlich einen Schienenbruch und da wurden wir alle zurückbefördert. Natürlich habe ich dem Papa sofort abtelegraphiert.“

„Wie denn? Du fährst nicht?“ fragte er entsetzt.

„Aber ich kann ja nicht, Männchen!“

Er mußte sich festhalten, um nicht hinzusinken.

Plötzlich bemerkte sie den feierlich gedeckten Tisch.

„Ach, was giebt's denn hier?“ fragte sie erstaunt.

Und stotternd erwiderte er: „Ach, ich — ich habe den Arzt zu Tisch gebeten, jawohl.“

„So so, und deshalb so viel Glanz?“

„Ja — ja — er hat nämlich heute Geburtstag, jawohl.“

„So so, und den wolltet Ihr hier feiern, wie?“

„Gott na, so'n bißchen nur, soviel es eben meine Krankheit erlaubt.“ Dabei humpelte er herum.

„Nun, dann können wir jetzt ja zu Dreien feiern, nicht wahr?“

„Selbstverständlich, liebe Gertha.“ Er sah in der Ecke und erwartete jeden Augenblick, daß die Klingel gehen und das Getwitter einschlagen würde.

Inzwischen hatte sie den elektrischen Knopf berührt, um die Bote zu rufen; natürlich kam niemand, denn Fredi stand an der Korridorthür, um die ankommende Dame abzufangen.

„Weshalb kommt denn keines der Mädchen?“ fragt sie endlich ungeduldig.

Ein neuer Schreck durchfuhr ihn.

„Ach, liebes Kind, die Mädchen haben beide um Urlaub gebeten, jawohl, und da habe ich sie eben gehen lassen“, brachte er mühsam hervor.

„Sonderbar“, sagte sie, „alle beide läßt Du gehen? Ja, wer sollte denn da servieren helfen?“

„O, das hätte Fredi schon allein besorgt.“

„Das „hätte?“ wieso das „hätte?“ Ich denke, er wird es nun wohl auch müssen, da niemand anders da ist.“

„Selbstverständlich, Schatz!“ sagte er schnell.

Inzwischen hatte sie abgelegt und es sich bequem gemacht.

„Hoffentlich kommt der Doktor bald“, sagte sie, „ich habe nämlich schon Appetit.“

„Ja, wo er nur bleibt“, wisperte er und zog die Uhr.

Da sah sie ihn erst genauer an.

„Sieh' mal einer an! Hast Du Dich aber fein gemacht für den Doktor!“

Verlegen entgegnete er: „Das kommt Dir wohl nur so vor.“

„Sapperment, so habe ich Dich ja seit unserer Brautzeit nicht mehr gesehen!“ (Der milde Löwe 8. Nr. 8.)

„O, o, Du scherzest, Rindchen“, lächelte er.

„In der That, mein Freund! Seit drei Vierteljahre spielst Du mir den müden Mann vor, der Ruhe haben muß, der krank ist, und so weiter, und ich Schätzchen glaube das auch alles ganz geduldig und verbanne mich, Dir zu Liebe, von allen Festen und Freuden des Lebens, und nun plötzlich sehe ich, daß Du weder so alt, noch so müde, am wenigsten aber so krank bist, als Du es immer zu sein vorgabst, sondern ich sehe, daß Du ein Mann bist, der noch recht gut eine junge Frau, wie ich es bin, glücklich machen kann; ja, ja, mein Freund, das ist mir bitter ernst damit! Und nun komme ich als Mahner, nun heische ich von Dir, daß Du mir giebst, was ich zu fordern ein Recht habe!“ Lachend, mit funkelnden Augen, hoch aufgerichtet, und mit wogendem Busen, so stand sie vor ihm und sah ihn fest an.

Er war aber dermaßen erstaunt, daß er nicht ein Wort der

Erwidrerung fand; er starrte sie nur immer an mit förmlicher Bewunderung, denn so hatte er sie ja noch nie gesehen.

Plötzlich rief sie übermütig: „Da nun doch schon mal so feierlich gedeckt ist und Du auch in großer Gala bist, will ich nur auch ein wenig Toilette machen.“

Und eins zwei drei war sie fort.

Sprachlos sah er ihr nach. Er begriff noch immer nicht, was mit ihr vorgegangen war, das diese Veränderung bewirkt haben konnte! Das war ja nicht mehr die ewig stille, ewig geduldige Hausfrau, die durch nichts aus der Ruhe zu bringen war — nein, das war ja ein ganz anderes Geschöpf, mit Temperament und Nasse! — wo hatte er denn nur die Augen gehabt!

Plötzlich dachte er an die andere. Und ein neuer Schreck durchriefte ihn. Aber weshalb kam sie denn nicht? Auch das begriff er nicht.

Er eilte zu Fredi hin, der eben dabei war, die Thürkloche abzuschrauben.

Als das der Baron sah, lachte er beinahe laut auf. „Mensch, Du bist ein Inwiel!“ rief er.

„Es ist doch so am einfachsten, Herr Baron, denn wenn sie jetzt klingelt und es macht ihr keiner auf, dann wird sie schon wieder abgehen.“

Der Baron nickte, gab ihm noch einen Fucks und ging dann ins Zimmer zurück.

Und dort stand nun die Baronin in großer Toilette.

„Gertha!“ rief er erstaunt und sah sie mit bewundernden Blicken an.

Lächelnd, ihres Triumphes sich bewußt, sagte sie: „Nun, ich scheine doch einigen Eindruck auf Dich zu machen.“

Glückstrahlend kam er zu ihr heran und küßte ihr galant die kleine weiche Hand.

„Herr Baron, führen Sie mich zu Tisch“, befahl sie mit grazidstem Lächeln, „wenn der Doktor jetzt nicht kommt, muß er essen, was übrig bleibt.“

„Gewiß! Gewiß!“ pflichtete er ihr bei, nahm ihren Arm, küßte ihn, und dann geleitete er sie zu Tisch.

Und nun saßen sie sich gegenüber und tafelten, aber nicht so, wie es bisher immer geschehen war, nein, jetzt beobachteten sie sich wieder mit den Blicken, mit denen sie sich manchmal in der ersten glücklichen Brautzeit angesehen hatten, jetzt war er wieder der galante Ritter, der sich nicht genug thun konnte, seiner Dame das Schönste und Beste zu sagen und ihr jeden Wunsch von den Lippen abzulesen — und als dann der Sekt kam und ihnen das perlende Feuer in die Köpfe stieg, da zog er sie verliebt und verlangend in seine Arme und herzte und küßte sie, als ob er sie heute frisch als ein junges Wild erjagt hätte.

Und so mitten im süßen Liebestaumel fragte sie ihn: „Nun sei mal ehrlich, Fritz! Ist's denn nicht viel schöner, wenn man alles, was man zum Lebensglück braucht, im eigenen Hause, bei der eigenen Frau findet?“

Da fragte er ein wenig murrig: „Was — was willst Du denn damit sagen, Schätzchen?“

Und sie lächelnd: „Glaubst Du denn wirklich, ich hätte gar nichts gemerkt?“

Sprachlos starrte er sie an.

„Nein, mein Bester, ich weiß alles! Aber auch alles! Denn die Dame, die Du Dir eingeladen hattest, war früher meine Freilese, und als Du sie vorgestern wiedertraffst und zu einem Rendezvous bestelltest, da kam sie gleich darauf zu mir und erzählte mir alles brüthwarm wieder. Na, was sagst Du jetzt, mein Löwe?“

Er aber war dermaßen beschämt, daß er überhaupt nichts sagte, sondern reuevoll sein Gesicht in ihren Schoß legte.

Da klopfte sie ihm aufs Haupt und sagte siegesfroh: „Dir soll verziehen sein, Du großer Sünder, wenn Du hier feierlich gelobst, alles nachzuholen, was Du in den letzten acht Monaten an mir geübt hast und von nun an keine andere Göttin neben mir zu haben!“

Glückstrahlend gelobte er es sofort.

Dann sprach sie lächelnd weiter: „So ist Dir also verziehen! Und nun komm und gieb mir einen Kuß!“

Im nächsten Augenblick lagen sich beide in den Armen.